

Szenen aus dem Leben

von Anonym

Manchmal muss ich regelrecht schmunzeln, wenn ich darüber nachdenke, im Betroffenenrat von Gewalt betroffener Frauen zu sein und etwas bewirken zu wollen. Eine Verbesserung der Versorgung. Wobei ich die Idee an sich großartig finde!!!

Nur in dieser Großstadt kommt es mir vor wie ein Tropfen auf den heißen Stein.

Berlin. Großstadt, brutal und hart, erbarmungslos, schonungslos und oft völlig ignorant gegenüber den Schwächeren.

Aber Frau tut ja was sie kann und hofft, dass aus einem Tropfen auf den heißen Stein irgendwann ein reißender Fluss wird, der die Gewalt/-folgen einfach wegspült.

In dieser, unseren schönen Großstadt, in der oft feiernde, gut gelaunte Menschenmassen durch die Straßen ziehen, sitze ich nun allein zu Hause und habe heftige Schmerzen. Schmerzen von damals. Und keiner ist da. So wie damals auch.

Von Therapeuten höre ich: oh Gott oh Gott, das ist mir zu viel. Dafür bin ich nicht ausgebildet. Es hagelt Absagen. Nicht ausgebildet dafür. Wieder diese Schmerzen, mir wird schwarz vor Augen, Panik setzt ein.

Auf einer Krisenstation wird mir zu verstehen gegeben, ich wäre einfach nur theatralisch und ich solle doch alles vergessen und einfach arbeiten gehen. Hm, ja alles klar, denke ich mir, sowas kann ich mir gar nicht ausdenken oder schauspielern. Die Schmerzen sind echt und sie sind heftig. Jetzt fühle ich mich erneut als Simulantin abgestempelt, nur weil die keine Ahnung von Körpererinnerungen haben. Kriege wieder das Gefühl, dass ich jetzt schon wieder Fachkräften erklären muss, was Traumaerinnerungen sind.

Schmerzen, mir wird schwarz vor Augen.

Es ist wirklich Glückssache, in Berlin an jemanden zu geraten, der sich mit Traumafolgestörungen auskennt. "Davon habe ich keine Ahnung." Schon wieder dieser Satz, der einen langsam rasend macht. Alles voll, die Warteliste ist zu lang, da passt keiner mehr drauf.

Oder: ja ich kenne mich etwas damit aus, aber Patienten, die so stark belastet sind habe ich schon genug, mehr kann ich nicht aufnehmen.

Panik macht sich breit. Ich rufe Freunde an; die sind auf der Arbeit und wollen danach feiern gehen. Am nächsten Tag Familie. Die haben auch schon genug mit der Familie zu tun. Eine Freundin gab mir zu verstehen, dass sie gerade nur an ihre Luxusprobleme denken kann.

Tolle Freunde habe ich da, denke ich mir. Und was die anderen Menschen in meinem Leben betrifft: es ist kaum jemand mehr übrig: "Brechen sie den Kontakt ab, sie dürfen keinen Kontakt zu Menschen haben, die schädlich für sie sind." Na, wenn das mal so einfach wäre, denke ich - Menschen einteilen in schädlich und unschädlich. Manche machen es sich wirklich leicht mit ihren Ratschlägen.

Wie auch immer - wenn man Probleme hat, mit denen niemand etwas anfangen kann, ist man plötzlich ziemlich einsam.

Von einer Stelle höre ich dann, du kannst zu uns kommen, wenn es dir so geht. EINE Stelle aus dem Berliner Hilfesystem. EINE. Bei einer anderen Stelle hieße es auch, ich könne dorthin gehen. Beim nächsten Mal war aber selbstredend wieder jemand anderes da. "Oh, davon habe ich keine Ahnung." Schon wieder dieser Satz. Tränen in den Augen und wütend verließ ich dann nach einer halben Stunde die Hilfseinrichtung.

Manchmal sitze ich völlig aufgelöst auf einer Parkbank und versuche runterzukommen. An mir ziehen die feiernden Gruppen vorbei, lärmend und laut lachend.

Ja, denke ich mir dann, wenn sich mehr Menschen so gut auskennen würden mit Häuslicher Gewalt und Traumafolgestörungen, wie mit Partymachen und Um-die-Welt-fliegen, dann wäre einigen Menschen in dieser Stadt sehr geholfen.

Denn wir sind auch noch da - die vergessene Randgruppe, die, die auch Teil dieser Stadt sind. Und jetzt: vergessen, verstoßen, ungewollt.

Das Verrückte ist, wenn ich allen Schmerz runterdrücke und gute Laune habe, habe ich plötzlich viele Menschen um mich. Gern werden sie von mir bespaßt, gern profitieren sie dann von meinen Einfällen und gern nehmen sie auch meine freundschaftliche Unterstützung in Anspruch. Und das alles ganz selbstverständlich.

Aber wenn es mir richtig schlecht geht ist keiner mehr da. Denn sie wollen ja nur das Gute hören und nur gute Laune haben.

Noch verrückter ist, dass ich jahrelang sehr gut gearbeitet habe in meinem Job, Steuern gezahlt und meine Familie zusammengehalten und unterstützt habe. Ich habe meine Kindheit dafür aufgegeben, ich hatte keine Kindheit, weil ich überleben musste. Und alles irgendwie am Laufen halten musste.

Dann wurden die Suizidgedanken zu schlimm, dass ich mir Hilfe holen musste, es wurde aber alles schlimmer und nicht besser, es ist eher alles kaputt gegangen.

Und jetzt kriege ich noch nicht einmal mehr einen Therapieplatz.

Ich weiß nicht, ob ich heulen oder schreien soll, wenn ich darüber nachdenke.